

PAUL
THEROUX

HOTEL
HONOLULU

ROMAN ATLANTIK

A

5

Taufe

Das Buch, das die hawaiischen Angestellten wegen seines beachtlichen Umfangs als »Professor-Buch« bezeichnet hatten, war meine Penguin-Ausgabe von *Anna Karenina*, die ich in den ersten Monaten im Hotel Honolulu immer dabei hatte, um bei jeder sich bietenden Gelegenheit meine Nase hineinstecken zu können. Hawaii war sonnig und schön, aber für einen Außerirdischen wie mich war es nur ein gottverlassener, sonnendurchglühter Ort, bis ich die Liebe fand.

Das Problem mit dem dicken Taschenbuch war, dass es nicht zu verbergen war, zumal es in der feuchten Luft noch mehr anschwell. Alle Bücher werden in der Seeluft dicker.

Ich saß da und betrachtete die großen sanften Wellen, die auf Waikiki zurollten, sich aus der glatten See erhoben und Reihen bildeten, die sich kurz vor der Küste zu weißen Gipfeln aufrichteten, um sich dann über dem Strand zu ergießen und zu vergehen und im nassen Sand zu versickern. Es sah aus, als ob weit draußen in der Ferne eine riesige, unsichtbare Hand im Meer rührte, das Wasser in Bewegung versetzte und so die Wellen erschuf, die in Schönheit endeten.

Mein Tolstoi wurde als Handicap angesehen und schrie in den Augen der Angestellten geradezu nach spöttischen Bemerkungen. »Was machst du mit dem Ding?« – »Immer beschäftigt, was?« – »Ist ja größer als die Bibel«, sagte Keola eines Tages, bevor er den Rasensprenger so positionierte, dass er an die Wände meines Hauses spritzte und mich durch das Fenster nass machte. Auch das Buch war feucht geworden und schwoll noch ein wenig mehr an. Da der Rücken inzwischen krumm geworden war, wurde es sogar noch dicker, als es wieder trocken war.

Ich sagte zu Keola, der den Fackel-Ingwer an der Poolwand wässerte: »Ein Mann geht zum Arzt, weil er wissen will, wie es um ihn steht. ›Wie krank bin ich?‹, fragt er. Der Arzt antwortet: ›Ich will es mal so sagen: Fangen Sie kein

dickes Buch mehr an.«

Verwirrt grinsend drehte Keola sich um und fragte: »Hä?« Dabei richtete er unwillkürlich den Schlauch auf mich und spritzte mich und mein Buch schon wieder nass. Er war eine schlichte Seele. Manchmal zog er den gekrümmten Stachel aus dem Schwanz eines Skorpions, nahm das Tier in den Mund, und wenn er dann einen Fremden anlächelte, schlüpfte der Skorpion aus seinem Mund und kroch über seine staubige Wange. »So sieht der Teufel aus.« Keola hatte zu Jesus gefunden.

Ein heißer Tag nach dem anderen verging in Waikiki, und ich konnte »Pearly Shells«, »Tiny Bubbles« und »Lovely Hula Hands« nicht mehr hören. Ich war immer noch allein und ledig und glaubte immer noch, ich finge ein neues Leben an, obwohl nichts neu schien. Ich war Rimbaud, der als Angestellter in Abessinien schwitzte. Dem Leben als Schriftsteller hatte ich entsagt. All die Schriftsteller, die aufgehört hatten zu schreiben, um sich anderen Tätigkeiten zu widmen, waren meine Schutzheiligen: Melville, Rimbaud, T.E. Lawrence, Salinger und Tolstoi. Ab und zu kam Buddy vorbei, um etwas Geschäftliches mit mir zu besprechen. Eines Tages ging es darum, wie wir den in die Jahre gekommenen Schauspieler Jack Lord einmal in der Woche ins Hotel locken könnten (mit kostenlosem Essen und Getränken), damit Madam Ma, die Journalistin, die bei uns residierte, die Tatsache in ihrer Zeitungskolumne erwähnen konnte. Möglicherweise würden Leute im Hotel absteigen, nur um im selben Zimmer zu wohnen wie der frühere Star von *Hawaii Five-O*. Aber Lord, der sehr zurückgezogen lebte, spielte nicht mit. Buddy sagte: »Tom Selleck geht immer ins Black Orchid, aber George Harrison lebt auf Maui. Das wäre doch ein tolles Thema für eine Kolumne. ›Beatle speist im Hotel Honolulu.«

»Was können wir ihm denn bieten?«

Wir aßen gerade rotes klebriges *poi*, fettes Kalua-Schwein und dazu kalte Makkaroni. Buddy kaute und lächelte. Wie Wronski in meinem Buch hatte er prachtvolle weiße Zähne, aber die Probleme hatte er von Oblonski.

»Ich dachte an ein Buffet mit Festpreis zum Sattessen«, erwiderte er und leckte sich das *poi* von den Fingern. Ohne Luft zu holen, fuhr er fort:

»Bekommst du keine Kopfschmerzen, wenn du solche Bücher liest?«

»Ich würde Kopfschmerzen bekommen, wenn ich sie nicht lesen würde.«

Es war die Zeit, als ich gerade frisch begonnen hatte, Sweetie nachzustellen. Ich wartete auf eine Gelegenheit, mit ihr ausgehen zu

können, aber ich wollte nicht zu offensichtlich vorgehen, weil es mir peinlich war, eine Angestellte zu umwerben. Um indirekt etwas über sie zu erfahren, fragte ich Buddy nach ihrer Mutter.

»Puamana ist die einzig wahre ›Ukulele Lady‹«, sagte er. »Sie hat als Kokosnuss-Prinzessin angefangen.«

»Allzu intelligent ist sie nicht, oder?«

»Bei dir klingt das, als ob das was Schlechtes wäre.«

»Vermutlich ist sie Analphabetin.«

»Bücher sind nicht alles. Sie hat *mana*, wie ihr Name schon sagt. Spirituelle Energie.« Schniefend fuhr Buddy fort: »Je länger du hier auf Hawaii lebst, desto mehr begreifst du, dass der niedrige IQ einer Frau Teil ihrer Schönheit sein kann.«

»Aber deine Frau ist sehr klug.«

»Stella ist nicht meine Frau, sie ist meine *wahine*, meine Bettgenossin. Aber du hast recht, wenn ich fremdgehen würde, würde Stella mich umbringen. Sie ist wirklich eine erstaunliche Frau.«

Ich hätte ihm gerne gesagt, dass er Oblonski ähnelte, nur um zu sehen, wie er darauf reagieren würde. Aber als wir nach dem Mittagessen vom Speisesaal zur Lobby gingen, sagte Buddy: »Komm mal mit. Ich möchte dir etwas zeigen.« Er kniete sich an den Pool, und ich hockte mich neben ihn. »Siehst du da unten das dunkle Ding, am Abfluss?«

Ich beugte mich vor, sah aber nichts. Als ich mich noch weiter vorbeugte, stieß Buddy mich ins Wasser.

»Voll darauf reingefallen«, sagte Buddy, als ich wieder auftauchte und tiefend aus dem Pool kletterte.

Seitdem musste Buddy anscheinend immer, wenn er mich sah, an diesen Zwischenfall am Pool denken. Und mehr denn je erinnerte er mich an Tolstois Oblonski. *Er hatte einen gewissen besonderen Ausdruck, als ginge ein verhaltenes Strahlen von ihm aus.* Das war Oblonski, als er mit Lewin zu Mittag aß, Austern schlürfte und über Liebe und Ehe redete, ohne seine Affäre mit der französischen Gouvernante zu erwähnen.

Ebenfalls in dieser Zeit sagte Keola: »Jesus ist der Herr. Ich wäre in großer *pilikia* ohne Jesus.« Ich las nach, was Lewin über seinen Glauben sagte: *Was wäre wohl aus mir geworden und wie würde ich leben, wenn ich nicht jene Glaubenswahrheiten hätte, nicht wüsste, dass man für Gott und nicht für seine eigenen Bedürfnisse leben muss? Ich würde rauben, lügen, morden.*

Wie Lewin hatte auch Keola zu Jesus gefunden, und sein Glaube rührte mich so sehr, dass ich ihn eines Tages, als ich seine Reparatur des Trinkbrunnens bei den Toiletten überprüfte, unwillkürlich danach fragte. Seine leidenschaftliche Antwort erstaunte mich.

»Jesus ist wie Essen. Wenn du nicht isst, stirbst du«, antwortete Keola, während er die Mutter am Wasserhahn mit einer letzten Umdrehung festzog. »Männer und Frauen sollen heiraten. Auf Hawaii wollen wir nicht schwul heiraten. Hey, Schwule machen mir nichts aus. Ich vergebe ihnen, wenn sie bereuen. Manche Leute sind so dumm. Wir sind Menschen, keine Affen. Ich sag der Schule ja nicht, was sie unterrichten soll, aber die beschissene Lüge, dass wir von den Affen abstammen, ist nur wieder eine Methode, Gott aus dem Weg zu gehen. Versuch mal zu trinken, Boss.«

Gehorsam beugte ich mich über den Trinkbrunnen, und das Wasser rann mir übers Gesicht und stieg mir in die Nase.

»Das ist gut für dich«, sagte Keola.

Er wollte wissen, ob ich wiedergetauft sei. Ich erwiderte, ich sei als Kind getauft, ob das nicht ausreiche?

Er lachte nur das freudlose, mitleidige Lachen des wiedergetauften Christen. »Du wirst nie errettet! Du bist ein Sünder. Liest den ganzen Tag nur Bücher, schlimme Bücher wie das da.«

»Der Mann, der das Buch geschrieben hat, hat komischerweise dasselbe gedacht.«

»Ein *haole*.«

»Ja, das könnte man so sagen. Auf jeden Fall hat Tolstoi zu Jesus gefunden, wie du.«

»Besser ist es, wiedergetauft zu werden. Lass dich taufen. So.« Er spritzte mir Wasser ins Gesicht. »Tauch unter!«

Als er Kawika sah, der mit einem Fünf-Liter-Eimer voll klebrigem Reis in jeder Hand vorbeikam, zwinkerte Keola und winkelte die Arme an wie ein Bodybuilder. »Hey, Rambo!«, rief er.

Als Rimbaud in Harar war, schrieb er nach Hause: *»Ich bin erschöpft und gelangweilt ... Führe ich nicht ein verfluchtes Leben, ohne Familie, ohne Freunde, ohne intellektuelle Gefährten, verloren inmitten dieser Menschen, deren Los man gerne verbessern möchte und die doch nur versuchen, mich auszubeuten ... Ich muss ihr Geschwätz mitplappern, ihre schmutzige Nahrung essen, ihren Verrat und ihre Dummheit erdulden! Aber das ist nicht das*

Schlimmste. Das Schlimmste ist meine Angst davor, so zu werden wie sie, so isoliert, wie ich lebe, und abgeschnitten von allen intellektuellen Gesprächen.«

Mir gefiel Keolas hemdsärmelige Interpretation der Taufe: Tauch unter!

Trey, der Barkeeper, sagte: »Hältst du die Samoaner für mutig? Nur wenn sie zu mehreren sind. Alleine sind sie feige. Sie sind groß, aber nicht mutig. Denk dran.«

Er spritzte schäumendes Sodawasser in meinen Drink, das mir übers Kinn lief.

Peewee, der Küchenchef, meinte: »*Popolos* gehen im Pool unter.« *Popolos* war das einheimische Wort für Schwarze. »Da kannst du jeden Rettungsschwimmer fragen. Irgendetwas ist mit ihnen – sie bleiben nicht oben.«

»Die Brüder surfen nicht«, warf Trey ein.

Bei solchen Gesprächen fragte ich mich, warum ich den Job überhaupt übernommen hatte, und wieder dachte ich an meinen Roman und seine verdichtete, überhöhte Welt: Wronski, der in einem fesselnden, schmerzlichen Moment über Annas Eifersucht nachdenkt. *Er betrachtete sie, wie jemand eine abgerissene und verwelkte Blüte betrachten würde, in der er mit Mühe jene Schönheit wiedererkennt, um derentwillen er sie abgerissen und vernichtet hat. Und trotz alledem fühlte er, dass er damals, als seine Liebe noch stärker war, vermocht hätte, diese Liebe aus seinem Herzen zu reißen, wenn er es ernstlich gewollt hätte. Doch jetzt, da es ihm, wie im gegenwärtigen Augenblick, schien, dass er keine Liebe zu ihr empfinde, wusste er, dass das Band, das ihn mit ihr verknüpfte, nie würde zerrissen werden können.*

»Dieses Professor-Buch hält dich auf Trab, was?«, sagte Keola.

Ich brauchte den Roman als Stütze. Die Konflikte, von denen ich las, beruhigten mich hier, vor allem wenn Buddy nervös war und Gesellschaft brauchte. Er verlangte zum Beispiel von mir, dass ich ihn in seinen Lieblings-Stripclub, den Rat Room, begleitete, wo er am Rand der verspiegelten Bühne saß, Rum trank und die Frauen aufforderte, vor uns in die Hocke zu gehen. Er steckte ihnen Fünf-Dollar-Scheine in die Strumpfgürtel und glotzte ihnen zwischen die Beine, wobei er mich anstieß.

»Siehst du? Abe Lincoln ohne Zähne.«

Wieder in meinem Zimmer, las ich Lewins Gedanken: *Wenn Güte eine Ursache hat, ist sie keine Güte mehr; wenn sie Konsequenzen hat oder belohnt wird, ist sie ebenfalls keine Güte mehr.*